





## Wie es kam

Von Marie Netter, mit Zeichnungen von Stanislaus Grocholsky.

Im Hôtel „Zu den Drei Grazien“ sitzen die Mittagsabonnenten beim Nachtschiff und wärzen sich den etwas trockenen Schweizerkäse mit den neuesten Ereignissen der chronique scandaleuse und gewagten Anekdoten, deren Pointen aber immer hinter vorgehaltenen Händen mit halber Stimme dem Nachbar zur Weiterbeförderung überliefert werden, aus zartfühlender Rücksicht für ein Ehepaar, welches sich am unteren Tafelende nachserviren lässt.

„Meine Herren! Es ist heute Peter und Paul, ich bin deshalb der Ansicht, dass wir den Tag würdig begehen müssen. Biessien wir die beiden Heiligen mit mehreren Flaschen Pommerly.“

„Na — na Herr Oberbaurath, Sie werden wohl auch mit Mathäus Müller zufrieden sein!“

Diesen Worten folgt eine unbändige Heiterkeit, in welche der Präses gutmüthig einstimmt. In Folge dessen erhöht sich das Incarnat seiner vollen Wangen um einige Töne und hebt sich charakteristisch von dem dichten kurzgeschorenen weissen Haupthaar ab, die kleinen Augen verschwinden vollends hinter den umgebenden Wülstchen, der schwarzgewichste Schnurrbart zittert vergnüglich auf der dicken Oberlippe und der steifgestärkte Stehkragen, aus welchem all diese

Vollblütigkeit so üppig hervorquillt, wirkt an dem heissen Junitage förmlich beängstigend.

Die Tafelrunde erhebt sich jetzt, wie auf Kommando und spricht im Chorus: „Zu Befehl Herr Oberstleutenant“. — Auf einen Wink pflanzt der Kellner den Eiskübel mit einigen Flaschen nebst sämtlichen 14 Gläsern vor dem Präses auf, und der Herr Oberstleutenant konnte seinerzeit unmöglich mit grösserem Interesse die Bewegungen seines Regiments beobachtet haben, wie er heute die Temperatur des Sektes überwacht.

Er befiehlt die Flaschen mit der feinsten Kennermiene und füllt, nachdem sie den Reifegrad erreicht haben, die Gläser. Das Amt des Auffüllens verwaltet er mit derselben ängstlichen Genauigkeit und bevor nicht alle 14 Gläser wieder in Reih und Glied vor ihm versammelt stehen, wird nichts verabreicht. Schnelleres Trinken bringt also nur demjenigen einen Vortheil, der in einem unbewachten Augenblick geschickt die Flasche eskamotirt, ein Kunststück, das natürlich zur Quelle ununterbrochenen Vergnügens wird.

Die vierzehn Stammgäste des Abonnenten-Tisches in den „Drei Grazien“ gehören zumeist dem höheren Beamten- und Militärstand an, haben zumeist schon dem Staat die wichtigsten Dienste geleistet, sitzen frohgemuth auf ihren Ruheposten, Pensionen oder Renten und feiern nach Bedarf einen jeden Kalenderheiligen und auch noch einige weitere, die gar nicht im Kalender stehen. Die Stimmung wird immer lebhafter, man hat längst vergessen, dass da unten so ein „Dauerpaar“ sitzt, und die Liaisons der Ballerinen werden längst nicht mehr hinter der spanischen Wand vorgehaltener Hände, sondern ganz offenkundig erzählt. Der Herr wirft dann jedesmal einen indignirten Blick hinauf, was aber gar keinen Eindruck mehr macht.

Das fremde Paar passt allerdings schlecht in die Gesellschaft alteingesessener Junggesellen und geröteter Wittmer. Er ist eine lange, hagere Gestalt in tadellosem Geherock und blendend weisser Wäsche.

Der grosse Mund öffnet sich zum Sprechen mit der salbungsvollen Sicherheit, welche nur tiefe Gelehrsamkeit ausströmt, die in jahrelangem Kathedergebrauche sich daran gewöhnt hat, unfehlbar zu sein. Auf der stark vorspringenden Nase sitzt eine goldene Brille, und das spärliche Haar ist sorgfältig vom linken Ohr herüber gescheitelt und deckt den eckigen Schädel. Dieses ist sozusagen die einzige Blösse, welche sich der Herr Professor vor der Welt gibt.

Er fühlt sich als so eine Art Apostel, und die Frau neben ihm sieht von Zeit zu Zeit zu ihm auf, als wolle sie um gütige Erlaubniss auch zum Athemholen anfragen. Ein schwarzes, schlichtes Seidenkleid umschliesst die etwas abgemagerten Formen. Ihr einziger Schmuck ist der glatte Goldreif am Ringfinger der rechten Hand. Diese Hand ist weiss und schlank, von edelster Form, ebenso wie das Gesicht mit dem klassischen Profil und der zarten, krankhaft durchsichtigen Haut. Unter den grossen braunen Augen lagern tiefe Schatten und durch das reiche blauschwarze Haar ziehen bereits glänzende Silberstreifen. Wenn sie sich vom Gatten unbeachtet glaubt, stipitzt sie ein bischen von der Unterhaltung da oben. Dann zeigen sich zwei Reihen kleiner regelmässiger Zähne, die Furchen, die sich in die Mundwinkel eingegraben haben, verschwinden, und die Frau wird in ihrer geräuschlosen verstohlenen Heiterkeit plötzlich jung und bildschön und es lässt sich schwer begreifen, wie sie zu diesem alten selbstgefälligen Nörgler kam.

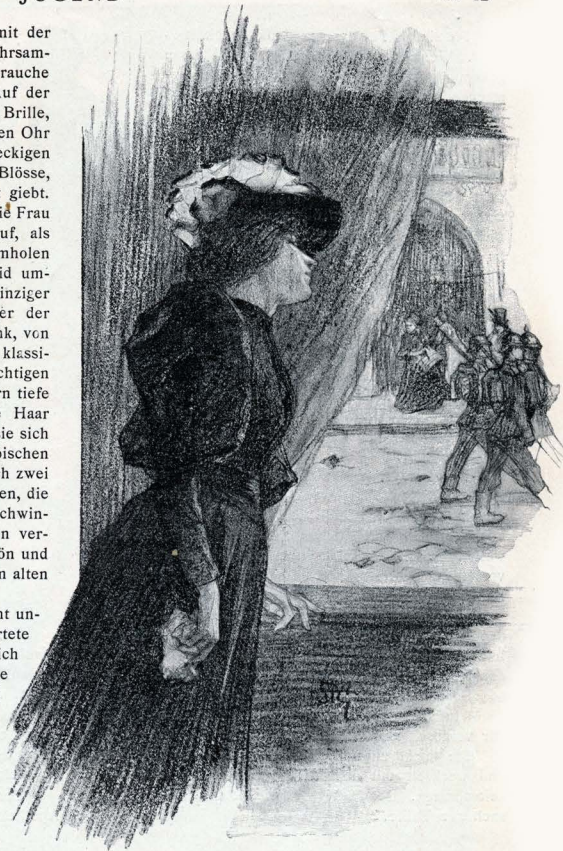
Er zieht von Zeit zu Zeit die Uhr und sieht ungeduldig nach der Thüre. Endlich tritt der Erwartete ein. Das Ehepaar erhebt sich und geht ihm höflich entgegen. Am oberen Tischende aber raunt eine Stimme: „Der Herr Consistorialrath“, worauf eine allgemeine Begrüssung erfolgt. Der neue Gast hat etwas ernüchternd auf die Gemüther gewirkt und die Champagnerlaune lenkt plötzlich in ruhigere Bahnen ein, indessen der Herr Consistorialrath und der Herr Professor bald in eine wichtige Unterhaltung versinken und einige Hauptpunkte der Synodalversammlung hier privatim durchsprechen, bevor sie einem hohen Kirchenrath zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. — Die Frau schiebt nervös die Finger ineinander und starrt theilnahmslos und müde vor sich hin. Auf ihren bleichen Wangen erscheinen zwei rothe Flecken, und ab und zu hüstelt sie ein wenig.

„Zin-Zin!“ kommt's da aus weiter Ferne, und bald sind auch gedämpfte Pauken- und Trompetenklänge zu unterscheiden. Näher und näher rückt's und ordnet sich zur geschlossenen Marschmelodie, und nun mischen sich die taktmässigen Schritte der Truppen ein.

Am Stammtisch sind sie längst aufgesprungen, und auch die Frau erhebt sich jetzt. Ein freudiges Leuchten verklärt ihr Gesicht.

„Kommen Sie hierher, gnädige Frau! vom Eckfenster aus können Sie's am besten sehen! Die Truppen kommen gerade zurück vom Brigade-Exerziren.“

Und da steht sie inmitten des fröhlichen Kreises.



Nach den Fenstern der „Drei Grazien“ beginnt ein Grüssen und Lachen. Alle Offiziere senken die Säbel und die staubigen Mannschaften können beim Anblick der rothen Köpfe nur schwer den subordinationsmässigen Ernst bewahren. Die fremde Dame nickt und lächelt eifrig mit. —

Das Regiment ist längst vorbeigezogen, der letzte Trommelwirbel ist längst verhallt, die Stammgäste haben sich mit höflicher Verbeugung von der Dame verabschiedet. Sie aber steht immer noch und schaut traumverloren auf das heisse Strassenpflaster.

Weit fort ist sie, im elterlichen Haus. Die Truppen ziehen vorbei wie heute, und Alles nickt zu ihrem Fenster herauf. Besonders aber Einer, welcher immer wieder zurückschaut und an der Ecke das Schwenken vergisst, so dass ein besonnener Unteroffizier schnell noch das Pferd am Zügel herumreiss. —

Sie sind ein schönes schlankgewachsenes Paar. Wenn sie miteinander über die Strasse gehen, wirkt das mächtige Glück förmlich ansteckend auf jeden Vorübergehenden. Die Welt ist so gross und so sonnig und so farbenreich. Die Liebe vergoldet Alles. Und dann rückt das Ziel nahe, man rechnet nur mehr nach Tagen. Da hat Adolf die wichtige Unterredung mit dem Vater, die dauert so ewig lange, und wie sich endlich die Thüre öffnet, kommt er nicht herüber zu ihr, um sie in seine Arme zu schliessen, sondern er geht fort. Sie hört seinen Schritt auf der Treppe verhallen. Dann stürzt sie hinein zum Vater, beklommen, angstvoll, bebend, die grossen Augen, die ganze vorgebeugte lauschende Gestalt eine einzige stumme Frage. — Der Vater liegt im Sessel, ein gebrochener Mann. Scheu blickt er zu der Tochter auf, und heiser, gurgelnd, widerstrebend ringt sich's von seinen Lippen, das einzige Wort:

„Kaution!“ —

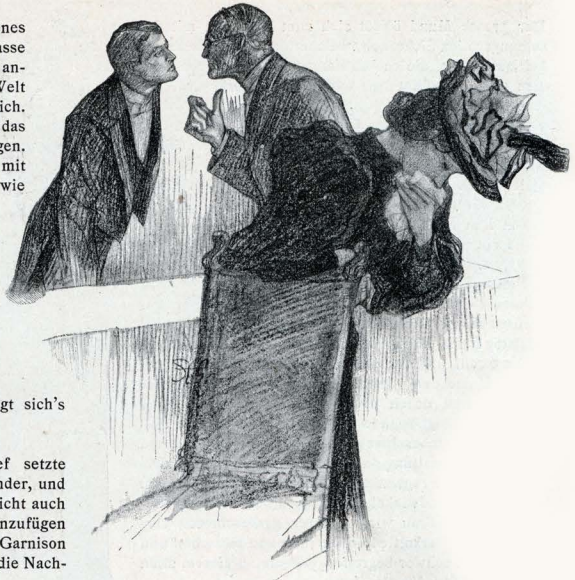
Ein herzzerreissender Abschiedsbrief setzte ihr die zwingende Nothwendigkeit auseinander, und warum er dem Schmerze der Trennung nicht auch noch den des persönlichen Abschieds hinzufügen wollte. Adolf liess sich in eine fremde Garnison versetzen. Später brachten die Zeitungen die Nachricht von seiner Verheirathung.

Und dann krochen die Jahre über sie hin, und dann kam der Herr Professor. Sie hatte es nicht gelernt, für sich einzustehen, und er war „eine gute Partie“, der Herr Professor von der theologischen Fakultät. —

So kam es. —

„Juliane, der Herr Consistorialrath will sich von Dir verabschieden.“

Sie zuckt zusammen beim Laut dieser Stimme und wechselt mit dem Scheidenden einige Höflichkeitsphrasen. Der Professor geleitet dann seinen Besuch zur Thüre.



Das Gastzimmer ist leer. —

„Es war sehr unpassend von Dir, mit diesen fremden frivolen Männern aus dem Fenster zu sehen und Dich den aufdringlichen Blicken dieser Militärs auszusetzen. Leider weisst Du immer noch nicht, was Du meiner Stellung schuldig bist.“ — Die Frau sieht ihren Peiniger hilflos an. Dann drückt sie plötzlich die Hand an die Brust und kämpft vergebens gegen einen Hustenanfall an, welcher ihre ganze Gestalt erschüttert.

Der Herr Professor schickt den Kellner in die Apotheke nach den beruhigenden Tropfen.

## Arabische Spruchweisheit

Von Kory Towska.

Wer wenig wünscht, geht kurzgeschürzt  
Hinauf des Glückes steile Treppe,  
Indess der Gierge niederstürzt,  
Verwickelt in der eignen Schleppe.



Du hast das Sandkorn lang gering geachtet,  
Bis es Dir einst in's Auge ging;  
Nun schreist Du Zeter um das winz'ge Ding,  
Als wär's der Todesengel, der Dich schlachtet.  
Der wahre Weise kennt nicht gross noch klein,  
Nur Mittel, die zum Zwecke vorbereiten,  
Und diesen letzten Zweck kennt Gott allein  
Und wird ihn kennen bis in Ewigkeiten!

Nichtig ist alle Weisheit der Welt,  
Denn die Stunde ist das Gefäss der Geschieke.  
Wehe, wenn einst der Deckel fällt  
Und die Reue zeigt sich dem Blicke.



Und hältst Du selber Dich auch sündenfrei,  
Du kannst die Welt nicht rein von Sünde waschen,  
Des Zechers Glas, es sei so rein es sei,  
Wer bürgt ihm für die Reinheit ersehner Flaschen?  
Die Sünde sitzt in ird'schen Gütern d'rin  
Wie Fäulniss zwischen Dattelfleisch und Kernen;  
Und wirst Du nicht die Dattel selber hin,  
Wirst Du die Sünde nie von Dir entfernen.





Abend  
dekorative Landschaft von Jossot (Paris).

### In der Heimat

Mit Kränzen und Wunden, nach vielen Jahren,  
Bin ich in meine Heimat gefahren.

Da ging ich und wollte mich selber führen,  
Ich kannt' in dem Neste ja jeden Pfahl,  
Noch sassen die Bürger vor ihren Thüren  
Und rauchten wie Anno dazumal.

Noch immer trieben die Kinder Reifen,  
Noch grünte der Epheu am Küsterhaus,  
Und aus den buschigen Gartenstreifen  
Ragte die alte Kirche heraus.

Die beiden Glocken begannen grade,  
Ich habe gehorcht, ich habe genickt,  
Und habe versonnen von meinem Pfade  
Den schlanken Thurm in die Höhe geblickt:

Oft hab' ich als Kind bei den Glocken gestanden,  
Hab die Hände gefa'tet: wie schön das war!  
Fern hing ein Schleier über den Landen,  
Doch vorn war es klar.

Da wünscht' ich: O käm' ich mit jedem Sprunge  
Gleich sieben Meilen, wie 's Däumling macht!  
Doch sagt' ich es nicht, denn der Küsterjunge,  
Ich weiss, er hätte mich ausgelacht.

So konnt' ich nur stumm auf die Länder gucken  
War alles so klein, war alles so still,  
Nur die Dohlen fragten wohl durch die Lucken,  
Was ich hier will.

Und ich dachte so weiter: Vom Singen und Beten  
Ich habe mich Sonntag für Sonntag gedrückt,  
Doch das Glockenläuten und Bälgetreten,  
Das ist mir immer wie Keinem geglückt. —  
Nun zog ein anderer Junge die Stränge  
Durch Abendfrieden und Hüttenrauch,  
Ich aber in Treuen grüsste die Klänge  
Und mir war immer, sie grüssten mich auch. —

Mit Augen, die still und friedlich waren,  
Bin ich aus meiner Heimat gefahren.

Carl Busse.

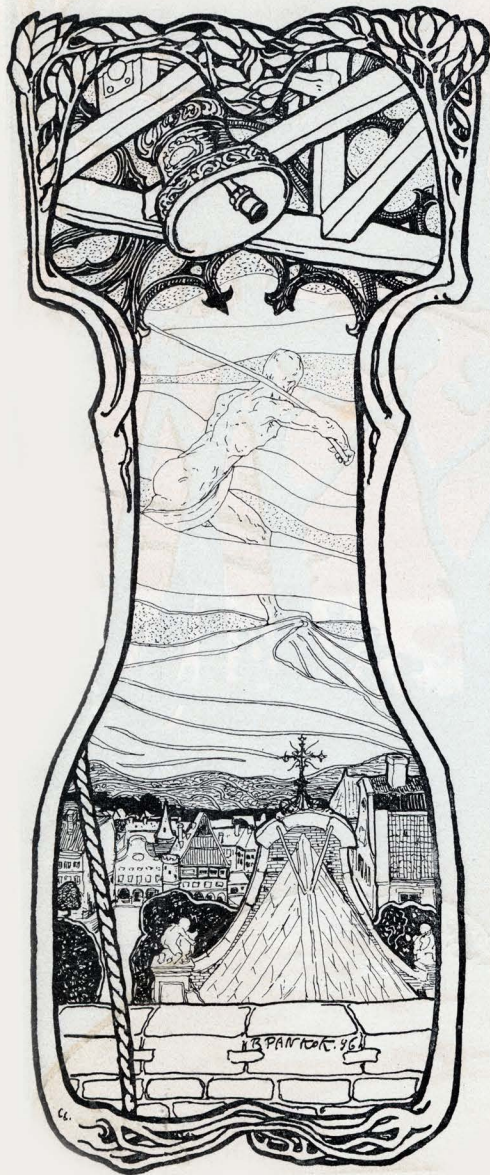
### Augen

Das ist das todt' Augenpaar,  
Das sieht so stumm, das sieht so starr,  
Das glüht wie ein verlöbend' Eicht  
Mir zum Gericht, mir zum Gericht.

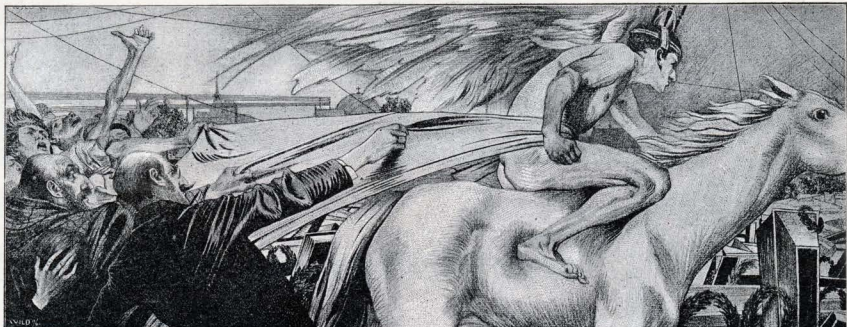
Es war ein Weib. Das Weib ist todt;  
Verkam in Schuld, verkam in Noth,  
Nun ragt das Auge leer und loht  
Du mir und droht zu mir — und droht.

Starr' nicht so wild herüber, Du!  
Hast Du nicht Ruh', hast Du nicht Ruh'?  
fort, Auge Du! Es weicht die Nacht —  
Mein Morgen lacht, mein Leben lacht.

G. MACASV.



Bernhard Panik.



Die Jagd nach dem Augenblick

Chr. Will.

## Se non e vero . . . . .

Es war einmal ein weiser Mann, den der liebe Gott mit ungewöhnlichem Scharfsinn, mit einem hohen Mass von Menschenkenntnis und Menschenliebe und anderen Tugenden begnadet hatte. Dieser Mann lebte lange Jahre in tiefer Einsamkeit und sanft Tag und Nacht über die Leiden seiner Mitbrüder nach, über die Grenzen menschlicher Kraft, über die Schwächen menschlicher Rechtsprechung und von Menschen eingerichteter Regierungsformen.

Der klügte und beste Mensch war er und dachte und dachte — und schliesslich fand er auch einfache und grosse Mittel, alle jene Schäden leicht und dauernd zu heilen.

Er wusste nun: so kann man es verkhüthen, dass in den Händen der Eimen sich ungemessene Schätze sammeln, indess den Andern Brod' und Kleidung fehlt; so kann man den wüsten Hetzereien der Anfuhrerlegen; so dem Hochmuth der Grossen, so der Verbüchserung der Bureaukranten; so lässt sich das Landmanns Arbeit schützen, ohne dass der Städter dafür die Kosten trägt, so kann man ankämpfen gegen Kasen- und Klassenhass; so kann man den Frieden erhalten und machen, dass sich die Völker gegenseitig achten; so kann man das Recht als Recht erhalten, von Buchstaben frei, vom Geiste belebt; so kann man es erreichen, dass die Menschen einander nicht bestehen, nicht betrügen, nicht erschlagen und nicht verleumdun.

Das Alles wusste er, für das Alles hatte er Heilmittel gefunden, Mittel mächtig und wirksam, gleich Zauberformeln.

Als der weise Mann es so weit gebracht hatte, dachte er daran, seine Kenntnisse zum Wohle der Menschheit zu verwenden. Er ging zum höchsten Würdenträger seines Landes und sprach:

„Gieb mir ein Amt, das mir Macht und Einfluss leih, und ich heile alle Schäden, an denen Staat und Volk nur irgend krank!“

Und er setzte dem Andern seine Grundsätze auseinander.

Dieser war starr vor Bewunderung über so grosse Weisheit. Einmal um das andere Mal schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen vor Staunen, denn er sah, dass die Gedanken des weisen Mannes gut waren.

„Woher würd' Ihnen so hohe Weisheit?“ fragte der Würdenträger.

„Seit früher Jugend habe ich in stiller Einsamkeit über die Leiden meiner Mitbrüder nachgedacht und nach Mitteln gesucht, sie zu lindern.“

Als er geendet hatte, barg der hohe Beamte sein Antlitz in den Händen und weinte bitterlich. „Warum weinen Sie?“ fragte Jener.

„Ich weine, weil das köstliche Gut Ihrer Weisheit für die Allgemeinheit, für mein geliebtes Volk, nicht nutzbar gemacht werden kann. Welches tragische Geschick! Da kommt ein Mann mit so herrlichen Gedanken, dass er unserem Volke unfehlbar zu Glück, Frieden und Wohltand verhelfen würde, könnte man ihn in das richtige Amt einsetzen — und man kann es nicht, man kann es nicht!“

„Warum denn nicht?“  
„Lieber Freund, Sie sind ja kein Jurist! Ach warum sind Sie kein Jurist! Wenn Sie ein Jurist wären — welches Glück für unser Volk! Wollen Sie nicht nachträglich Jura studiren? In sieben Jahren könnten Sie den Staatsconcurs machen — aber so! Das sehen Sie doch selber ein, dass man Sie so im Staatsdienst nicht brauchen kann.“

Der weise Mann schlug ein helles Gelächter auf. — Der hohe Würdenträger aber klingelte und liess den unverschämten Menschen hinauswerfen.

Da schüttelte dieser den Staub des Landes von seinen Füßen und zog nordwärts zu einem grossen, stammverwandten Volke. Dort suchte er den höchsten Beamten des Bundes auf und setzte ihm seine Pläne auseinander.

Auch dieser war starr vor Bewunderung über so viel Weisheit, über so grosse und klare Gedanken. Als er sich gesammelt hatte, sagte er: „Ihre Papiere!“

Der Andere gab sie ihm und der allmächtige Würdenträger las sie durch. Dann fing er an zu lachen, dass es ihm nur so schüttelte.

„Das ist aber schon zu toll! Endlich hätte man da Eimen, der uns von Uebeln befreien könnte, an denen sich schon Tausend weise Häupter die Zähne ausgebissen haben! Man brauchte ihn bloß an die richtige Stelle zu setzen, aber — es ist zu dumm! — es geht nicht!“

„Ja, warum denn nicht?“

„Aber lieber Mann! Sie haben ja nicht einmal die Qualifikation zum Reservofizier! Man kann doch ein grosses Volk, wie das unsere, nicht durch einen Gefreiten der Landwehr glücklich machen! Wie wär's, wenn Sie Ihr Einjährigexamen nachholten?“

Der weise Mann schlug dieses Mal kein Gelächter auf, denn er war gewöhnt. Aber er schüttelte auch den Staub dieses Landes von seinen Füßen und kehrte wieder zurück in seine Einsamkeit.

Dort verfasste er einige Zeitungsartikel und starb bald darauf in einer Strafanstalt, in die man ihn wegen Amtschrenbeleidigung und Verhöhnung staatlicher Einrichtungen verbracht hatte.

Fritz Walker.

## Auf ein Tästlein

Unter des Frühlings grünem Gezweig  
Sass ich müßig am Bürgersteig.  
Mir war, als ob ich die bunten Nähe  
Weit von mir in der Ferne sähe:  
Jenen Jüngling mit hohem Kragen,  
Liebespärdchen und Kinderwagen. —  
Da sog ich, und war mir's faum bewußt,  
Dies weiße Tästlein aus meiner Brust,  
Malte — ein Herz und schrieb: — „O Du!“  
Schieb einen Namen zwei, dreimal du!  
Diermal, fünfmal. — Da stockte das Blei.  
O unglückselige Varrerthe!  
Und eilig löschte meine Hand  
Den Frevler, der geschrieben stand. —  
O Konnt' ich löschun und tilgen so,  
So leicht und einfach, auch anderswo!

Walter Haslam.

## Nacht

Die Nacht liegt duftschwer auf dem Parke,  
Und ihre Sterne schauen still,  
Dass just des Mondes weisse Barke  
Im Lindenwipfel landen will.

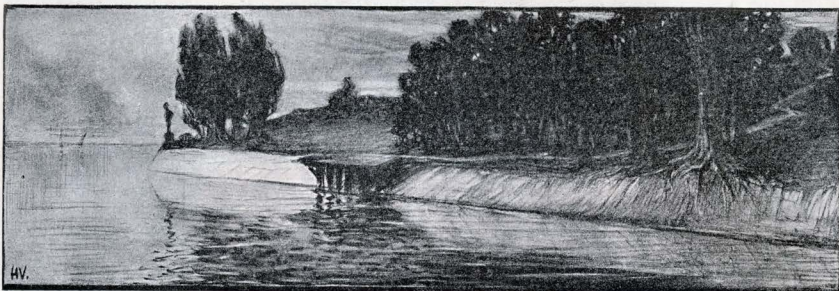
Fern hör ich die Fontäne lallen  
Ein Märchen, das ich längst vergass, —  
Und dann ein leises Apfelfallen  
In's hohe, regungslose Gras.

Der Nachtwind schwebt vom nahen Hügel  
Und trägt durch alle Eichenreih'n  
Auf seinem blauen Falterflügel  
Den schweren Duft vom jungen Wein.

René Maria Rilke.







H.V.

H. Fehrling.

Kreis würde sie ja immer wirken. Aber vorläufig laudbar wird sie erst, Kulturarbeit in großem Sinne that sie erst, wenn die Kritik die Stunde von ihr über Kinder und Weere trägt — und wahr's die Kritik in ihrer niedrigen Form, die Melame.

Aber:

Die Kritik ist auch der Hort jeder Reaktion in allen Zweigen geistigen Schaffens. Sie verpöbert dem Talent die freie Bahn und öffnet sie der Unfähigkeit, sie lobmt und entmutigt, sie tödtet im Keim, was blühen will, sie drückt die Genialen zu durchschnittsmenschen herunter, sie schafft falsche Begriffe und Maßstäbe für ganze Generationen und sie thut das mit ihrem Lobe ebenso, wie mit ihrem Tadel. Sie, sie allein hat es auf dem Gewissen, daß in den Kunstgärten der Cultur die anspruchsvolle, zähe und in ihren Mitteln nie verlegene Mittelmaßigkeit meistens das Feld behauptet; der Haß gegen harte Individualitäten ist bei ihr so groß wie die Anhänglichkeit an solches Erbverbum. Und oft genug verhindert gerade sie die volle Entwicklung wahrhaft großer Dinge, die sie zu Tode höhnt oder zu Tode schweiget.

Es kommt eben ganz darauf an, welcher Geist die Kritik befehlet. Von den Genialen, die wohlbewußt ihr kritisches Amt und ihre kritische Redefreiheit mißbrauchen, von dem künftigen Gesindel, das Jenen seinen Haß zu folgen gibt, welche Wuth genug haben, seinen Tribut zu zahlen, von den laubenen Genossen, die den Keswörter im Schwanz führen, ist da noch nicht einmal die Rede. Unfähigkeit, Unverständniß und Anmaßung richten auf dem Gebiete der Kritik schlimmere Schäden an, als bewußte, freche Niedertracht. Diese ist im Grunde doch immer ziemlich leicht zu erkennen und verrät sich zur rechten Zeit. Großen Schaden that der Lintershand, der den Philistern und Thoren, den Unmündigen und Ungelübden zu Willen redet, that die flügliche Schaar solcher Decemviren, welche das Gewesene nicht vergehen und das Neue nicht lernen können, um jene geborenen Schilddrücker der einmal vom Böbel Anerkannten, der Maneris weler, Altmeister und berühmten Mitbürger, die Zuspähe oder Derer, die eigene Wege gehen. Es ist ein wunderlicher Widerspruch darin, daß der Bildungspolitiker nach Kritiken verlangt und während ihrer sie ist, wenn sie nicht seiner eigenen höchst unmaßgeblichen Meinung Ausdruck geben. Er möchte es „gedruckt haben“, daß er Recht hat, und ist gekränkt darüber, wenn einmal ein Kritikus ihn ahnen läßt, daß er, der Herr Philisterr, trotz seiner neun Gummialtschleifen und etlicher Jahre Unversität, von Kunstdingen nichts versteht. Darum geht nun ein großer Theil der Kritiker die bequemere Wege, zu schreiben, was ihr Brodher, der Durchschnittsleser, haben will.

Auch die Herren ohne Rückgrat sind noch nicht die Allergedächtesten. Aber da gibt es eine große Menge von „Schlichtern“, die höhere Ansprüche stellen an die Kritik. Sie wollen nicht nur ihre eigene Meinung widerspiegelt haben, das Zeug soll auch noch funkeln und blitzen in tausend Facetten, sie wollen Berlen und Dia-

manten haben, wie sie der Verleger des braven Schmad verlangt — und der brave Schmad schreibt Berlen und Diamanten! Die Kritik wird die Hauptfrage und das Ding, dem sie dienen und nützen soll, verdrängt im Hintergrunde. Der geistreiche Kritikus denkt nur daran, seine eigene, sehr uninteressante Persönlichkeit gehörig in Relief zu setzen, gleichgültig, ob er Recht oder Unrecht thut, gleichgültig, ob er Sinn oder Unsinn schreibt. Wenn er nur auf seine Seker wirft. Wenn da ein Künstlermann, ein Bildner, oder Dramatiker Gelegenheit zu einem billigen Loben, läßt der Gumpen nicht vorbei gehen, wenn er sie billig haben kann. Im Widerspruch ist die selbstgefällige Beispiel vieler Decemviren an sich schon eine Anstalt. Das Amt, das der Kritiker übt, ist viel zu heilig, als daß er für seine Person daraus irgend einen Vorteil ziehen dürfte, und wäre es nur der, daß er für einen feinen Körper gilt. Die Zeit, die es ihn kostet, würde er viel besser zum Nachdenken über das, worüber er schreibt, verwenden. Aber das ist ja Nebenrede. Gar oft ist die Art von Kritik nicht besetzt auf Grund irgend einer Feindseligkeit gegen ihr Objekt, sondern einfach daran, weil die Posheit literarisch billiger zu stehen kommt, als das Wohlwollen. Wenn da ein Künstlermann, ein Bildner, oder Dramatiker Gelegenheit zu einem billigen Loben gibt — der Witz wird gemacht und würde eine ganze hoffnungreiche Carriere darüber zu Grunde gerichtet, und würde die ungebührlichen Gemeinheit damit ausgedrückt.

Da schreibe z. B. einmal ein Autor, der nicht Schachmann heißt, ein Stück „Berlome Liebesmüß!“ — wieviele von denen, welche die Geißel der Kritik über die Bremser zu schwingen haben, sind schon von vorneherein ziemlich fest entschlossen, wenn es nur irgend anging, ihr Merkmal etwa folgendermaßen zu beginnen:

„Der Herrscher hat mit dem Titel auch schon abtungetvoll das Urteil angeben, das wir lieber über kein Stück fällen müssen. Es war „berlome Liebesmüß!“ — u. i. v.

Die Verführung für einen Regenten, bei seinem Urtheil einem nachgeliegenden Besumet den Borzug vor der schlichten, pießbürgerlichen Wahrheit zu geben, ja die Gefahr, daß er sogar unbewußt diese thue, ist größer als man glaubt. Wer die Technik des Schreibens kennt, wer weiß, wie unangenehm schwer es für den Bemühtschreiber ist, über immer gleiche Dinge immer wieder etwas Anderes zu sagen, wer das weiß, der weiß auch, daß oft eine mehr als gewöhnliche Selbstverleugnung dazu gehört, bezantige Gelegenheiten der Tadel zu Liebe ungenutzt darüber gehen zu lassen. Und doch muß er es thun, wenn er als ernstlicher Mensch seine Aufgabe anständig anfüßt. Nur sehr Wenigen und sehr Ausserordnen ist die Gabe gegeben, in Kritiken brillante Form mit beglückener Sachlichkeit zu vereinigen. Im Allgemeinen: Mißtrauen gegen Jeden, dessen Kritik die Absicht formidieren läßt, nun ihrer selbst würdigen sich zu erheben!

Daß das Publikum an den Auswüchsen der Kritik theilweise die Schuld trägt, ist klar. Jedes Publikum that die Freie und damit die Kritik, die es verdient. Die große Mehrzahl der Leser —

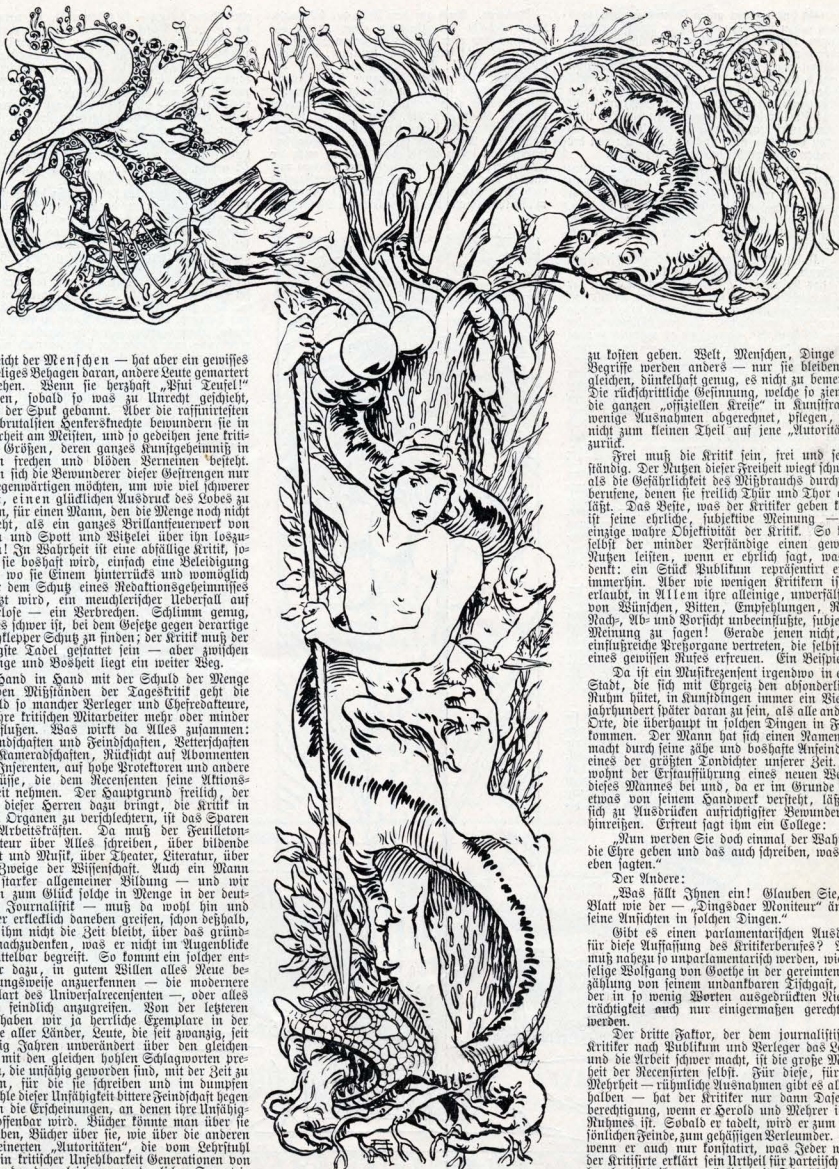


In unserem ganzen modernen Kulturleben dürfte sich schwerlich eine Einrichtung finden, die so widerstreitende Geühle erweckt, die so viel geschmäht und so viel begehrt, so viel gelacht und so viel verflucht wird, wie die „Kritik“. Die Erweiterung des Wertes oder Unwertes irgend einer menschlichen Leistung in Tagesblättern, Zeitschriften, Flugblättern und Büchern. Der Decemvir ist ein Wesen, das die Vertreter aller verdorbenen und bildlosen Kräfte mit einmüthiger Verachtung ansehen, und von allen Seiten, die Geseche geschreien, erretzt sich vielleicht der begeisterten Zustimmung weiter Kreise das schöne Wort: „Schlagt ihn todt, den Hund, er ist ein Decemvir.“ Jawohl! Aber zum Ueßen geladen hat er den Keck doch — und das ist die Befreiung der Medaille: ohne „den Keck“ geht's eben nicht, oder, etwas steifer und sachgemäßer ausgedrückt:

Die publizistische Kritik ist ein Faktor in unserem Kulturleben geworden, dessen Geben und Vermittelnde Kraft auf allen jenen Gebieten unentbehrlich ist, wo individuelle Leistungen und Tathen gewürdigt und gemessen werden sollen. Und diese Gebiete umfassen alle Künste und Wissenschaften und eine Menge niedriger stehender Fertigkeiten. Das Bedürfnis der heutigen Welt nach Kritik ist ja genau so hoch gekräftigt, wie ihr Bedürfnis nach Publizität überhaupt.

Und doch, wie gesagt, was für tolle Widersprüche zeitigt diese Erscheinung!

Die Kritik ist die Trägerin jedes Fortschrittes in Kunst und Wissen. Sie zeigt dem Talent die Wege, sie verhilft ihm zum Bekanntwerden, zu Erlangen, zur Wohlthätigkeit, auch materiell zu existiren, sie ermuntert und fördert, sie erzieht und erndet. Ein Genie, von dessen Dasein kein Mensch wüßte, wäre für die Menschheit eben nicht vorhanden, eine Größe, die nie gewerbet wird, ist auch kein Werth. Gewiß wäre eine Geisteskraft nicht zweifelslos gefast, auch wenn die Kritik sich mit ihr nicht befaßt; auf einen gewissen, engen



vieleicht der Menschen — hat aber ein gewisses geistiges Behagen daran, andere Leute gemartert zu sehen. Wenn sie herabst, „Büß Teufel!“ schrien, lobald so was zu Unrecht geschicht, wäre der Spul geblannt. Aber die raffinierten und brutalen Heftersnechte bewundern sie in Wahrheit am Weisten, und so gebelien sie kritische Größen, deren ganges Kunstreueimnis in einem frechen und blöden Vereinen besteht. Wenn sich die Weniger dieser Östrenngen nur veragemüthigen müßten, um wie viel schürer es ist, einen glücklichen Ausrud des Kobes zu finden, für einen Mann, den die Menge noch nicht versteht, als ein ganges Brillantenerwerb von Lohn und Spott und Weibel über ihn loszulassen! In Wahrheit ist eine abfällige Kritik, sobald sie losstoft wird, einfach eine Beleidigung und, wo sie Einem hinterwärts und womöglich unter dem Schuß eines Redaktionsgeheimnisses verhehlt wird, ein menschenlicher Lieberall auf Wehlole — ein Verbrechen. Söhmig genug, daß es schwer ist, bei dem Wele gegen derartige Buhstapler Schutz zu finden; der Kritik muß der strengste Zadel gestattet sein — aber zwischen Strenge und Bosheit liegt ein weiter Weg.

Kand in Kand mit der Schuld der Menge an den Mißständen der Tageskritik geht die Schuld so mander Berleger und Eheredakteure, die ihre kritischen Mitarbeiter mehr oder minder beeinflussen. Was wirkt da Alles zusammen: Freundschaften und Feindschaften, Vetterchaften und Kameradschaften, Rücksicht auf Altonanten und Anzerenten, auf neue Kronetten und andere Einflüsse, die dem Rezenten keine Aktionsfreiheit nehmen. Der Hauptgrund freilich, der viele dieser Herren dazu bringt, die Kritik in ihren Organen zu verschleiern, ist das Sparen mit Arbeitskräften. Da muß der Feuilletonredakteur über Alles schreiben, über bildende Kunst und Musik, über Theater, Literatur, über alle Zweige der Wissenschaft. Auch ein Mann von harter allgemeiner Bildung — und wir haben zum Glück solche in Menge in der deutschen Journalistik — muß da wohl hin und wieder erklidlich daneben greifen, schon deshalb, weil ihm nicht die Zeit bleibt, über das gründlich nachzudenken, was er nicht in Augenblicke unmittelbar begreift. So kommt ein solcher entweder dazu, in gutem Willen alles Neue beziehungsweise anzuerkennen — die modernere Spielart des Universalrezenten —, oder alles Neue feindlich anzugreifen. Von der letzteren Art haben wir ja herrliche Exemplare in der Presse aller Länder, Leute, die seit zwanzig, seit fünfzig Jahren unverändert über den gleichen Zeit mit den gleichen hohen Schlagworten predigen, die unläßig geworden sind, mit der Zeit zu wälen, für die sie schreiben und in demselben Geleibe dieser Unfähigkeit in bessere Verhältnisse gegen die Ereignissen, an denen ihre Unfähigkeit offenbar wird. Bücher könnte man über sie schreiben, Bücher über sie, wie über die anderen verheilerten „Autoritäten“, die vom Rebrühn aus in kritischer Unheilbarkeit Generationen von Lernenden den gleichen unbedenklichen Gauerzig

zu loiten geben. Welt, Menschen, Dinge und Begriffe werden anders — nur sie bleiben die gleichen, Dinklichkeit genug, es nicht zu bemerken. Die rückwärtsliche Geneimung, welche so stündlich die ganten „offiziellen Kreise“ in Kunstreuen, wenige Ausnahmen abgerechnet, plegen, geht nicht zum Feinen Theil auf jene „Autoritäten“ zurück.

Frei muß die Kritik sein, frei und selbstständig. Der Nutzen dieser Freiheit wiegt schwerer als die Weichlichkeit des Mißbrauchs durch Unberuene, denen sie freilich Thür und Thor offen läßt. Das Weite, was der Kritiker geben kann, ist seine ehrliche, subjektive Meinung — die einzige wahre Objektivität der Kritik. So kann selbst der minder Verständige einen gewissen Nutzen leisten, wenn er ehrlich sagt, was er denkt: ein Stück Publikum repräsentiert er ja immerhin. Aber wie weniger Kritiker ist es erlaubt, in Allen ihre alleinige, unversäufte, von Wünschen, Bitten, Empfehlungen, Rüd-, Nach-, Ab- und Vorridt unbeeinflusste, subjektive Meinung zu sagen! Gerade jenen nicht, die einflüsternde Reforgane vertreten, die selbst sich eines gewissen Rufes erfreuen. Ein Beispiel:

Da ist ein Musikrezent irgendwo in einer Stadt, die sich mit Ehrgeiz den absonderlichen Ruhm hüet, in Kunstreuen immer ein Vierteljahrhundert später daran zu sein, als alle anderen Orte, die überhaupt in solchen Dingen in Frage kommen. Der Mann hat sich einen Namen gemacht durch seine zähe und boshafte Anfeindung eines der größten Tonidolter unserer Zeit. Er wohnt der Erlauführung eines neuen Werkes dieses Mannes bei und, da er im Grunde doch etwas von seinem Standpunkt versteht, läßt er sich zu Ausbrüden aufrichtiger Bewunderung hinreißen. Erreut sagt ihm ein Colloge:

„Nun werden Sie doch einmal der Wahrheit die Ehre geben und das auch schreiben, was Sie eben sagten.“

Der Andere:

„Was fällt Ihnen ein! Glauben Sie, ein Mann wie der — „Dingsdorf Monteur“ ändert seine Ansichten in solchen Dingen.“

Gibt es einen parlamentarischen Ausbund für die Ausfassung des Kritikerberuies? Man muß nahezu zu unparlamentarisch werden, wie der selbe Behauptung von Goethe in der gerimten Erzählung von seinem undankbaren Tischgast, in der er so wenig Worten ausgedrückten Diederträglichkeit auch nur einigermaßen gerecht zu werden.

Der dritte Faktor, der dem journalistischen Kritiker nach Publikum und Berleger das Leben und die Arbeit schwer macht, ist die große Wechtheit der Rezenten selbst. Für diese, für die Wechtheit — rühnliche Ausnahmen gibt es allerdings — hat der Kritiker nur dann Dilettantenberechtigung, wenn er Gerold und Weiler ihres Rufmes ist. Sobald er tadelt, wird er zum persönlichen Feinde, zum gefährlichen Verleumder. Und wenn er auch nur konstatirt, was Jeder weiß, der Kritiker erklärt sein Liedert für barettlich und bombardirt ihn womöglich mit Schmähschriften,

Arpad Schmidhammer.

er läßt durch einen guten Freund fragen, was man gegen ihn habe — oder er sucht Verdingungen, verlaget den Kritiker bei dessen Verleger oder seinen Angehörigen, kurz, er wehrt sich personell gegen die Wahrheit. Welcher Widerspruch liegt darin, daß sie von der Kritik, die sie wie's Leben brauchen, verlangen, sie solle den Interessen jedes Einzelnen allein dienen, also eben keine Kritik sein! Sie schreiben nach Berechtigung und sind nicht einmal zurück, wenn sie selber gelobt sind — es sollen außerdem auch noch alle Kollegen von der gleichen Brande heruntergerufen werden.

Wenn Einer sagt: „Kritik ist überhaupt unnützlich, das Publikum richtet sich keine Meinung nach, so rechnet die Ansicht nicht mit dem praktischen Leben, aber eine Ansicht ist sie doch. Wenn Einer aber die Kritik will, jedoch nur so, daß sie ihm dient, so ist dieser Anspruch ungenehmlich.“

Und wie viel Menschenwürde wird mit Füssen getreten, um Kritik günstig zu beeinflussen. Wer je das Kritikeramt ausübte, kennt die Qual der Künstlerbelehde, die den anständigen Kritiker in Verlegenheit setzen und den Betrachter so sehr und so unendlich vernünftigen. Es gibt Mäcenat-Kritiker von Selbstruf, die obwohl sie es wahrhaftig nicht nötig hätten, doch in jedem Reiz, wo sie auftreten, in den Redaktionen antichambrieren — und in was für Redaktionen oh! — die den untergeordneten Redaktoren in die Wohnung laufen und um ihren Bettler bitten. Es ist verzeihlicher, daß in dermaßen belageter armer Zettel einem einer „Jüngenden“ Verjudung unterliegt, als daß ein geleiteter Mann, der auf den Höhen des Lebens steht, um eine Zeitungswort suchen muß. Das Wunder, wenn da Gefährten erheben, die aus der Eitelkeit ihrer berühmten Mitmenschen ein einträgliches Gewerbe machen! Die öffentliche Meinung würde nicht als Waare ausgeboten, wenn sie nicht so berechnigte Käufer fände. Gegen den ersten Vorschlag eines Revolvermannes blüht immer eins von zwei Dingen: die Reizweise oder die Polizei. Wer aber einmal Tribut entrichtet hat, kann nicht leicht zurück und der Banquier fängt weiter von seinem Blut.

Einen viel schmerzlicheren Grundpunkt als der Name hat diesen Auswüchsen gegenüber die Frau. Ein gewissenloser Repräsentant der „öffentlichen Meinung“ kann ihr viel schwerer drohen, viel schwerer schaden — und gegen sie gelegentlich in seinen Vorberathungen auch noch viel niederträchtiger sein. Häufig doch jede in dieser Art betroffene Künstlerin daran, daß dieselbe Oeffentlichkeit, die ein dunkler Ehrenmann mißbraucht, auch die beste Waise gegen ihn selbst bietet.

Nach gar manche Abart von Kritik, wie sie nicht sein soll, wäre aufzuzählen: Es gibt, namentlich in literarischen Kreisen, wohlorganisirte Lobgesellschaften, auf Gegenseitigkeit gegründete, Claqueen, die so fest in einander verflochten sind, daß sie es fertig bringen, auch den Unbedeutendsten zu epheemerer Geltung zu verhelfen. Und das Schwelbündnis wird auch zum Trugbündnis gegen die

— Anderen. Auch auf dem Felde der bildenden Kunst, gedehlt aber gar bei plattischen Selbststudien. Es gibt immer mehr Künstler, die über Kunst schreiben! Wie bedenklich! Kann der kritisirende Maler oder Bildhauer selbst Etwas, damit ist er fast immer zu einseitig, weil wahre Künstlerkenntnis eine gewisse Einseitigkeit nahezu bedingt. Kann er nichts, dann liegt die Gefahr eines Mißbrauchs seiner kritischen Gewalt allzu nahe. Eine Anzahl der ersten deutschen Künstlervereine hat ihren Mitgliederern darum auch die Kunstschreiberei unterlag und man braucht nur einmal eine Künstler-Kritik mit Aufmerksamkeit und Verständnis zu lesen, um diese Maßregel mit Entschluß und Billigen zu lernen. Die Großen

und Guten bilden — sie reden nicht. Es urtheilen da also in der Regel die Kleinen oder die Großen, die Schwachen über die Stärken. An sich wäre freilich die ausführlichste Kritik durch den ausübenden Fachmann das Ideal. In einer Künstlerkritik wird man immer gute Gedanken und Folgerungen finden, zu denen der verdächtigste „Kritiker“ nicht gelangt — aber sehr oft auch Ungerechtigkeiten, welche dieser nicht begreifen würde, weil sein Interesse für seine Person oder seine Kameraderie mißfällt. Daraus folgt freilich nicht, daß die Kritik nicht auch einseitig sein könnte, sie ist es oft genug, zumal da, wo sie sich künstlerischen Parteiverhältnissen anlehnt.

Geräthe Eitelkeit heißt häufig den Satz auf, es hätte überhaupt nur der Kritik zu über, der die Sache selber besser machen kann. Das ist nun freilich untagbar thöricht; wie thöricht es ist, das beweisen am Besten die oft so unendlich unverständigen und ungeredeten Urtheile großer Künstler über Leute von der eigenen Kunst. Aber das muß man aussprechen: tadeln darf nur der, der auch im Stande ist, seinen Tadel zu begründen und den Sieg zum Bestenreden zu weisen, ist es auch nur dadurch, daß er seinen Tadel in einer glücklichen, überzeugenden Form ausdrückt. Die Veredlung zum Loben hat ohnehin noch nie ein Werkbeger der Kritiker abgebrochen.

Und was nun ist die Aufgabe, das Recht und der Segen der Kritik?

Freudbar soll sie sein, nützlich soll sie! Nützlich nicht den Personen, oder den Talenten, der guten Sache. Von hoher Warte soll sie die Kommenden schon von ferne sehen und den Abhenden dann den Weg zeigen. Für die Bekommenen, für die Erblinden soll sie irretten und gegen die Unwahren, gegen die Streber und Gabenmacher kämpfen mit ihrer schärfsten Wuth. Mit jedem Wort, das der Kritiker schreibt, soll er sich des Wertes seiner Aufgabe bewußt sein und der Niedertracht, die ein Mißbrauch seines Amtes bedeuten würde. Glauben muß er an die Sache, die er vertritt und seines Urtheils muß er sicher sein, er muß es ausreden lassen, bevor er es nieder schreibt, er muß sich klar darüber sein, daß auch die schönste bona fides ein schädliches und falsches Urtheil nicht entquidigt. Die aber, die das kritische Mäntelchen an Andere zu übertragen haben, sollen sich fragen: Dem Urtheilslosen das Recht zu einem Urtheil zu geben, heißt ein Schwert in Kinderhände legen.

Der Großmeister der deutschen Kritik, Gottfried Ephraim Lessing, hat eine Stufenleiter für den Kritiker gegeben, wie sie nur dieser ausereifende Geist und ausereifende Mensch finden konnte: „Belinde und lächelnd gegen den Zweifel, bewundernd gegen den Weiter; abtöndend und positiv gegen den Stümper; böhmisch gegen den Prahler, und so bitter als möglich gegen den Gabenmacher.“

Den Spruch setze jeder Kritikus in goldenen Lettern über seinen Schreibtisch.  
M. K. Fabricius.



Arpad Schmidhammer.



Herein!

J. Danberger.

**Kleine Münze**

Das Weib denkt mit dem Gefühl, drum fühlt es so schwer mit dem Denker. *Strias.*

Manche Menschen sind nur dann ernst zu nehmen, wenn sie lachen. *Strias.*

Ein bedeutender Mensch entwickelt sich, ein unbedeutender wickelt sich ab. *Strias.*

Ihr mäket an dem großen Mann Und habt gar Vieles auszufehen? Drum eben schuf Gott das Genie, Daß drob Philister sich entfeneh. *Strias.*

Unsere Ansichten über das schöne Geschlecht sind den Frauen ganz gleichgültig; desto mehr interessiren sie sich aber für unsere Ansichten. *E. FLEO.*

Manchmal ist Frechheit nur die Löwenhaut, in die sich Verlegenheit hüllt. *T. OB.*

Wer bei den Frauen Glück haben will, muß die Hübsche gestreich und die Geistreiche häßlich finden.

**Grabinschriften**

Hier ruht meine Schwieger, hochgeschätzt, Selbst mit dem Tod hat sie lange geschmäht Und gezankt; erst Morgens um halb sieben Am sehten März ist er Sieger geblieben.

Ein Vater von eif Kindern Liegt hier; die machten ihm Gram; Er tommt' in die Erde nicht hindern, Daß die Frau noch ein Zwölftes bekam.

Hier ruht ein wackerer Genbarm, Er machte den Schelmen warm, Nun hat ihn aber, über Nacht, Der Tod, der Dampfshelm, kalt gemacht.

Hier modern die Gebeine Des Pfarrers der Gemeine, Elias Stump; er lebte in Zucht Und starb zulezt an der Wasserlust. Sonst war er im ganzen Leben Dem Wasser nie ergeben.

Jacob Wähly (Beszt).

**Das nothwendige Nebel**

Herr (als geladener Gast im Vereinslokal zu feinem Nachbar): Das begreif' ich nicht, daß sich die Herrn von dem veroffenen Grobian dort alles so gefallen lassen. Den sollte man doch aus dem Verein ausschließen.

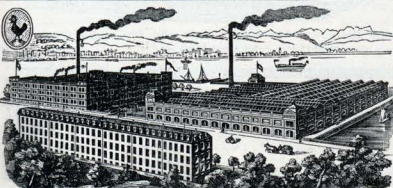
Nachbar: Ja, dös geht halt net; recht saugrob is er schon und leid'n kann ihn aa niemand, aba wir brauch'n ihn recht nothwendig, er faust wia'r a Koch, und da ham mer halt alle Augenblick a frisches Fassl.

**Die verbotene Frage**

Eine höhere Tochter schrieb in einem Aufsatz über die Lohengrinnsage: „Endlich formte Elsa sich nun mehr enthalten, die verbotene Frage zu thun, welchen Geschlechtes ihr Lohengrin sei.“

**Wenn sie kocht**

Junger Ehemann (Mittags): Ich weiß nicht, die Sauce schmeckt entschieden nach Seife! Frau (nachdem sie gelostet hat, empört): Was Du nur haßt mit Deinem Seifengeschmack ... nach Petroleum schmeckt sie!



Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

**Seide!**

Schwarze, weisse und farbige „Henneberg-Seide“ von 60 Pfg. bis per Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 verschn. Qual. und 3000 verschn. Farben, Dessins etc.)

|                              |                      |
|------------------------------|----------------------|
| Seiden-Damaste               | von Mk. 1.35 — 18.65 |
| Seiden-Bastkleider p. Robe A | „ 13.80 — 68.50      |
| Seiden-Foulards              | „ 65 Pfg. — 3.85     |
| Seiden-Balstoffe             | „ 60 — 18.65         |
| Seiden-Grenadines            | „ Mk. 1.35 — 11.65   |
| Seiden-Bengalines            | „ 1.35 — 9.98        |
| Seiden-Faille Franpaise      | „ 2.45 — 9.95        |

auch meter- und robenweise an Private direkt!

per porto- und steuerfrei ins Haus!

**Naturheilanstalt Glotterbad.**  
 Im badischen Schwarzwald. Stationen: Freiburg und Denzlingen.  
 Diezig. Arzt: Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.  
 Das ganze Jahr, Sommer und Winter, geöffnet.  
**September und Oktober Traubenkur.**

**JULIUS BÖHLER**  
 6 Sofienstrasse München Sofienstrasse 6.  
 vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.  
 Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.  
 An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.

**Humor des Auslandes**

**Zukunftsbild**

*Beamer* (einer Lebensversicherungs-Gesellschaft zu dem um eine Versicherung Nachschuchen): „Fahren Sie Rad?“

*Applikant*: „Nein, ich gehe immer zu Fuß.“

*Beamer*: „Thut mir sehr leid, aber Fussgänger versichern wir nicht mehr. (New-Yorker Puck.)

— Sind Sie damit einverstanden, dass Damen Räd fahren?“ — „Ja wohl, selbstverständlich! Ich bin Chirurg.“ (Patriote illustré.)

Warum sagt man nur immer, dass die jungen Mädchen zum Altar „geführt“ werden? Als wenn die meisten nicht von selbst dahin gingen — selbst wenn sie eine Binde vor den Augen hätten. (Patriote illustré.)

*Untersuchungsrichter*: „Mit der Wahrheit scheinen Sie es auch nicht gar so genau zu nehmen?“

*Angewählter*: „Ja, wenn Unserer immer mehr die Wahrheit sagen sollte, wozu sind dann die Untersuchungsrichter da?“ (New-Yorker Puck.)

*Tante* (sittlich entrüstet zu ihrer Nichte): „Aber, Clara, wie kann man nur! Ich sage Dir, ich bin stets so vernünftig gewesen, mich nicht in einem so tief ausschneidenden Kleide öffentlich zu zeigen.“ *Nichte*: „An Deiner Stelle hätte ich das auch gethan, Tantenchen!“ (New-Yorker Puck.)



**Chemigraphische Kunstanstalt**  
**OSCAR CONSEE**  
 MÜNCHEN  
 Hillerstr. 22  
 Autotypie  
 Inkographische  
 Chromotypie  
 Lithographie  
 Photographie  
 Gegründet 1879

**NEUESTER ILLUSTRIERTER CATALOG**  
**Photogravuren**  
 Octavformat mit 180 Illustrationen Mk. 1.80.  
**J. LÖWY,**  
 Kunst- und Verlagsanstalt  
 Wien I, Weihenburg. 31.

**Musik-** Instrumente jeder Art. Vortheilhafte Bezugsquelle. Illust. Pracht-Catalog frei.  
**Bruno Klemm Jr.,** Marknenkirchen I. S.

**Kunstmaler**  
 namentlich Jüngere Kräfte, geübt in Federmanier, Tusch und Gouache, die **aktuelle Darstellungen** (Illustrirung allgemeiner interessirender Zeitereignisse) flott und schnell liefern können, werden um Aufgabe ihrer Adresse, Einsendung von Skizzen u. sonstige nähere Angaben über Lieferzeit und Honorar-Ansprüche gebeten. Offerten mit Proben unter **W. 6974** an **Rudolf Mosse** in **Stuttgart**, erbeten.

**Alte Kupferstiche.**  
 Kataloge gratis und franco durch **Hugo Helbing, München,** Christophstr. 2

**ODONTA**  
**ZAHN-WASSER**  
 zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne  
**C. WOLFF & SOHN**  
 Parfümerie-Fabrikanten  
 Filiale Wien Altmühlgasse 11

Verkauf-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Verlangen Sie gratis und franco den illustrierten Prachtcatalog der Gold- und Silberwarenfabrik von **Carl Holl, Cannstatt.**  
 Ältestes Versandgeschäft dieser Branche.

Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Baarsendung (auch Marken).

**Nr. 592.** Ring mit echten Türkisen oder Perlen.  
 14 karat M. 18.—  
 8 „ „ 14.—

**Nr. 1315.** Crayaftennadel, Silber Doublet mit echt Caprabin und Perlen M. 4.—

**Nr. 1691.** Hemdknopf m. 8. künstl. Brillant 14 kar. Gold, M. 4.50  
 8 kar. Gold, M. 3.—

**Nr. 900.** Weiservase mit 6 Gläsern in schwerer Versilberung, mit versilbertem Brett (blau Glas) M. 51.—

**Nr. 1313.** Manschettknöpfe feinst Klaypomechanik in 15 kar. Gold, innen mit Silber verstärkt. M. 8.50.

**Allgemeine Schwäche**  
**Dr. med. Hommel's Haematogen**  
 Herr **Dr. med. Rosenfeld** in **Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kraftzustand sich merklich besserte. Namentlich hob der Kranke den unangenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.“  
 Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.**: „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und insbesondere bei älteren Personen die erneute Belegung des gesamten Organismus.“  
 ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81891). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Verbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glycerin, puris. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis pro Flasche (250 gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn H. 2.— & W. Depots in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, direkter Versand durch uns. Littoral mit kranken von künstlichen Gutsachten gratis und franco.  
**Nicolay & Co.,** Laboratorium, Hanau a. M.

## Zum Antifreimaurerkongress in Trient

Im Tiroler Dialekt.

Ja, freund Tiroler, hirtz wird es bald Licht,  
Hirtz kommt an den Tag die grausliche Glicht  
Dem Hüllenfel, woachst, von sellem Ganfel  
Der mueß in Trient bald auf's Anlagelbanfel,  
Dö Freimaurerei werd hirtz offendor,  
Ißch scho woahr!

Sei Großmuetter nacht, Du höchst es woll g'hört,  
Sell hoben's beim helllichten Log her bedwürdt,  
Und richtig is s' auf an feurigen Harzn  
Ans der höllischen Kachel gen auffersfahen,  
In Stans hamn s' as g'ge'n mit die griesgraben Hoar,  
Ißch scho woahr!

Der freimaurerbercht, der nimmt's bei der Hand,  
Nacht tanzen's a weng in der Stubn umand,  
Die G'hölln thean mit, die höllischen Zochen,  
An Schwefel hat ma zwoa Stunden weit g'rochen,  
War der Pfarrer net kemmen, war's heut no net gor,  
Ißch scho woahr!

Hirtz woah ma do gwiss, was a freimaurer ischt,  
Der Hüllenfel fessel! Hirtz hamn m'an derwischt,  
Is guet, daß mar do d' Jesuiten no hamn,  
Sell zwingen die höllischen Tseufel scho z'samm,  
Ja, d' Großmuetter selber, de fürcht si davor!  
Ißch scho woahr!

Dr. Thoma.

## KÜNSTLERINNEN-VEREIN MÜNCHEN, DAMEN-AKADEMIE.

Wintersemester 1. Oktober bis 31. März — Ausbildung im **Figurenfach, Landschaft und Stillleben, Modellieren, Illustrieren** unter bewährten und hervorragenden Lehrkräften.

Anmeldungen zu adressieren: Sekretariat des Künstlerinnen-Vereins, Türkenstrasse 89, Rgb. Inskription 1. und 2. Oktober, von 9–12 Uhr ebendasselbst.

In 9 Monat. 4 Aufl. vergriffen! Soeben erschien 5. erweiterte Auflage mit vielen Original-Illustrationen von Sascha Schneider und R. Müller.



### Schönheitspflege „Sana“

von Dr. Meierreis und Dr. Stock.  
1. Schönheit der Körperformen; ihre Erlangung und Erhaltung. 2. Magerkeit; Hilfe bei zu schlaffen Figur. 3. Corpulenz; Verhütung, Mässigung. 4. Die Kunst zu gefallen. 5. Gesichtsausdruckskunde. 6. Hauptpflege: Glanzloses Haut, zu fetts Haut, Miltsener; Ekzeme, Bleichsucht; Rötze der Nase, Hände; Gesichtshaar; Sommerprossen, Leberleiche, Muttermale; Runzeln; Hühneraugen. 7. Haarpflege: Schuppen, Ausfall, Neubildung. 8. Bart-, 9. Mund-, 10. Nagelpflege. 11. Massage und Heliomyastik. 12. u. s. w.  
Besondere Ausgabe für Damen wie für Herren.  
Preis franco M. 3.— (Nachn. M. 3.50) — R. 1.75 (B. 2.—) durch jede Buchhandlung oder direct von

Dr. Meierreis Verlag, Dresden-Blasewitz III.

### Sensationeller Erfolg bei Haarleiden und in der Schönheitspflege.

**Non plus ultra**, garantiert reiner Pflanzenstoff; vollkommen wirksamer, schädlich und durch Atteste belegt von grossartiger Wirkung bei **Kahlköpfigkeit, Ausfälligen**; erzeugt auf kalten Stellen, wo jedes bestehende Mittel sich als nutzlos erwies, einen normalen Haarwuchs. Per Fl. 5 Mark. — Brochure 60 Pfg.

**Oesypum**, griechisches Schönheitsmittel aus Wollfett; bei den Frauen des Alterthums als unfehlbar gegen Faltenbildung und zur Beseitigung vorhandener Runzeln in hohem Ansehen. Entfernt **entstehende Hautfehler**, verhindert durch sein energisches Resorptionsvermögen jede Faltenbildung, bewirkt einen **glatten samtweichen**, gegen Temperatureinflüsse unempfindlichen Teint und beseitigt bei fortgesetztem Gebrauche vorhandene Runzeln. Per Dose 3 Mark. — Eins. oder Nachn. Allein-Versandt **J. Ernst Steiner**, Amalienstr. 47, München.

**FÜLL-FEDERHALTER**  
„SWAN“ Das Beste seiner Art. Stets schreibfertig; unverwüßlich, mit 44kg Goldfeder 10MK 50.  
**TALBOT**  
Kaiser-Wilhelm-Str. 46, BERLIN, C.

**Musik** — Instrumente aller Art, direct, billige Bezugsquelle, garantiert gute Qualitäten.  
Ernst Simon, Marknenkirchen i/S. No. 177. Kataloge gratis.

**FERAXOLIN**  
entfernt sowohl Wein-, Kaffee-, Fett-, als auch Harflecke aus den heikelsten Stoffen, in 35 u. 60 Pfg.  
Überall käuflich. —  
En gros-Lager: Joh. Grollich, Brünn.

— **Schönheitstoll** —  
und andere russische Novellen verwendet gegen M. 2.10 Buchhandlung Zieger-Leipzig, Königrtr. 21. — Illustr. Kataloge über Ansichten etc. gratis!

Sanatorium für **Hautkrankheiten**  
Sorgf. spezialärztl. Behandl. Beste Verpfleg. Schöner Aufenthalt. (Park-Grundst.) Anfuhrf. Prospekte fr. Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ibb.

Übernahme von **Kunstauktionen**  
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl wie einzelner guter Stücke.  
**Hugo Helbing**, München, Christophstr. 2.  
Eigene neuere Oberlichtstränge.

**E. Härtling** \*  
\* München.

**Fahrradgraben No. 25.**

Patent-Bureau  
**G. Dedreux** München, 9  
Ausgabe Prospekte gratis!  
Telefon 788. Inskriptionen gratis.

## UEBERALL ZU HABEN AULHORN'S NAHRKAKAO



**Schokoladen**  
C.C. PETZOLD & AULHORN  
DRESDEN

Welche u. männl. Aktstudien nach dem Leben, Landschaftsstudien, Tierstudien u. Grössen Koll. der Welt. Brillante Profectionen.  
100 Mignonos und 2 Cabinetes Mk. 5.—  
Katalog gegen 10 Pf. Marke. Kunstverlag „Monachia“ München II (Postfach).

**Viel Vergnügen**  
bereitet das Photographiren. Wir liefern vorztl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spitzweg! Prospekt und Bild umsonst. Illust. Preisbuch 20 Pf. Burckhardt & Olenor, Hohenstein, No. 42, Sachsen.

**Geld! Geld! Geld!**  
**Stuttgarter Geld-Lotterie!**  
Ziehung am 5. und 6. November 1896  
**Hauptgewinne: 100.000, 30.000, 15.000, 7.500** Mark baar u. s. w.  
**Original-Loose à 3 Mark. 7 Stück - 20 Mark.**  
Porto und Liste 30 Pfg. extra, versendet gegen Postzahlung oder Nachnahme  
**A. GRETSCHER, Glessen.**

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditoren entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Wie den braven Tirolern der Freimaurerteufel Bitru erscheint.

Steinbacher's  
 Kur- und Wasser-  
 Heilanstalt  
 → prämiert ←  
 London 1893  
 Wien 1894

## BAD BRUNNTHAL

in MÜNCHEN.

Aerztlicher Director: **Dr. Lahusen.**  
 Individuelle ärztliche Behandlung. Sorgfältige Diät.  
 Billige Preise. Ruhige staubfreie Lage.  
 ——— Prospekte kostenlos. ———

Vorzügliche  
 Heilerfolge  
 bei Verdauungs-,  
 Nerven-, Stoffwechsel-  
 krankheiten und  
 chronischen  
 Katarhen.

## Garrett Smith & Co.,

Magdeburg - Buckau.



Cataloge u.  
 Zeugnisse  
 gratis u. froo.

SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN.

Jährliche  
 Production  
 80.000 Nähmaschinen.  
 20.000 Fahrräder.

# NAUMANN'S

## NÄHMASCHINEN

## UND

## FAHRRÄDER

Sind und bleiben  
 die besten aller existierenden Fabrikate.